

Feminismus + Anarchismus:

Kann die Anwendung separatistischer Methoden zu einer wirklich persönlichen Autonomie führen, oder dient sie nicht eher dazu, sich in falscher Sicherheit zu wiegen?

von Barbara Köster

Wir sind eine Gruppe von Frauen, die sich erstmals 1982 im Rahmen einer autonomen »Schule für Frauen« trafen. Die Gruppe bestand in ihren Anfängen aus ca. 13 Frauen, die aus unterschiedlichsten Motivationen heraus, sich mit Anarchismus schlechthin auseinandersetzen wollten. Der größte Teil der Gruppe war damals in die Auseinandersetzungen um die Startbahn 18 West verwickelt. Die Erfahrungen der Ohnmacht gegenüber der Staatsgewalt motivierte die Frauen, andere Wege der politischen Auseinandersetzung zu suchen.

Wir haben uns dem Thema und der Frage nach dem Verhältnis zwischen Anarchismus und Feminismus genähert, indem wir den Lebensweg einiger anarchistischer Frauen verfolgt haben. Es handelt sich dabei um Frauen, die in eine sehr lebendige anarchistische bzw. populistische Bewegung integriert waren, mit der sie sich identifizieren und in der sie sich wohlfühlen konnten. Dennoch gab es für alle Frauen immer wieder einen Bruch in ihrer Identität, der aus der Tatsache resultiert, daß auch im Anarchismus männlich definierte Normen dominieren, auch wenn es immer wieder einen Platz für »außergewöhnliche« Frauen gab.

Wir wollen hier die Populistinnen vorstellen, insbesondere die Frauen der Narodniki und Emma Goldmann, um dann kurz auf unsere eigenen Erfahrungen zu kommen.

Vernunft, Wissenschaft und Aufklärung soll Freiheit für alle bringen. Das Individuum und seine Selbstverwirklichung als Mensch und Bürger steht im Mittelpunkt aller Überlegungen. Politischer Ausdruck dieser Hoffnungen und Bestrebungen sind die Forderungen nach Bauernbefreiung und Bildung für alle.

Die Frauen und die Bauern sind dabei die beiden größten Gruppen, die jetzt mit großem Elan und Energie in das öffentliche Bewußtsein drängen. Voran die Frauen des niedrigen Adels, die sich damit den Zugang zu Veröffentlichungen verschaffen können. Der erste Schritt ist die Veröffentlichung von Beiträgen, über die weibliche Unterdrückung innerhalb der Gesellschaft, in Zeitschriften, Romanen und Gedichten. Die Frauen nehmen ihr Schicksal nicht mehr als selbstverständlich hin, sondern beklagen ihre Situation und erkennen sie als etwas gemeinsames. Das bisher individuell gefühlte Leiden verbindet jetzt die Frauen miteinander. Ab 1861 erfolgt dann massiv der zweite Schritt. Die Frauen verlassen ihre Familien (vor allem die jungen, unverheirateten Frauen) und strömen in die Hauptstädte. Sie sind auf der Suche nach ökonomischer Unabhängigkeit und Bildung. Häufig müssen sie sich illegal in den Städten aufhalten, da sie keine Ausweispapiere besitzen. Eine Möglichkeit, um zu einem Paß zu kommen, war eine fiktive Eheschließung, da die Frau dann einen Paß über ihren Ehemann erhielt. Heiraten wurde damit zu etwas rationalem und sich »verlieben« wurde als ein großes Unglück angesehen, da es zusätzliche Komplikationen schaffte.

Die Populistinnen

Als Populismus wird die Phase der Entwicklung in Rußland bezeichnet, die den Zeitraum von 1850 bis 1880 umfaßt. Die populistische Bewegung ist eine sehr enthusiastische Strömung, und alle Beteiligten sind von großen Hoffnungen und Utopien beflügelt. Das starre autokratische System, dessen Prinzipien sich in alle gesellschaftlichen Institutionen wie Kirche, Familie, Schule und Bürokratie wiederholt, scheint durch den Aufbruch bis dahin gesellschaftlich ausgeschlossener Gruppen, wie der Bauern, Bürgerlichen, Studenten und vor allem auch der Frauen, ins Wanken zu geraten.

Die Bedeutung von Bildung für die Frauen

Da Wissen und Bildung als Mittel der Befreiung erscheinen, wollen die Frauen daran teilhaben. Sie wollen nicht länger unwissend sein, was gleichgesetzt wird mit Unmündigkeit. Die Frauen drängen auf Ausbildung und Schulbesuch. Als die Regierung ihnen den Zugang zu den Bildungsinstitutionen verweigert, organisieren sie ihre Ausbildung selbst. Die begüterten und privilegierten Frauen unter ihnen eröffnen Schulen für arme und unwissende Frauen. Das ist der Beginn der »Sonntagsschulen«. Hier werden von angesehenen Lehrern und Professoren, die den Idealismus dieser Bewegung teilen, unentgeltlich Kurse organisiert. Parallel zu den Sonntagsschulen für Frauen gibt es auch solche für die Bauern auf dem Land und für die Industriearbeiter in der Stadt.

Von Anfang an wirken hier Menschen aus ganz verschiedenen sozialen Herkommen zusammen: aufgeklärte Aristokratinnen, anerkannte Intellektuelle, davongelaufene junge Mädchen, radikale Studenten, Arbeiter und Bauern. Auch im Zusammenleben ergeben sich für diese Leute (vor allem für die jungen Mädchen, Studenten und Arbeiterinnen) neue experimentelle Formen. Man lebt in einer Wohnung zusammen, zunächst aus ökonomischen Gründen, später dann aber auch, um eine Kommune-ähnliches Leben zu versuchen. Es werden Handwerksbetriebe gegründet, die Arbeitsplätze für die in die Stadt strömenden Frauen schaffen sollen.

Innerhalb der Bewegung fühlen sich die Frauen aufgehoben. Ihre Interessen sind die der gesamten Bewegung. Trotzdem bestehen viele Frauen darauf, auch schon in dieser Zeit, eigene Frauengruppen zu bilden, um nicht wieder in den Diskussionen von den Männern vereinnahmt zu werden. Die freie Sexualität ist zu diesem Zeitpunkt kein Diskussionsthema mehr. Die Frauen sehen ihre Freiheit nicht mehr in wechselnden Männerbeziehungen, wie es vorher noch als Weg zur Befreiung der Frau gesehen wurde. Sie wollen jetzt die Freiheit haben, selbständig zu leben.

An die Stelle von der »freien Sexualität« tritt das gleichberechtigte Zusammenleben, das asexuelle Verhältnis von Kameraden, die wichtige soziale Aufgaben zu erfüllen haben.

Die Frauen kleiden sich in dieser Zeit betont »unweiblich«. Der »Nihilisten-Look« wird modern. Das bedeutet: kurzgeschnittene Haare anstelle kunstvoller Frisuren, schwarze, ganz einfache Kleidung, blaue, große Brillen. Dazu gehört, daß die jungen Frauen rauchen, tintenbekleckte Finger haben und ohne Hut und Begleitung auf die Straße gehen. Diese Frauen leben im Umbruch und vollziehen so, oft unter großer physischer Belastung, radikale Brüche mit ihrer eigenen Vergangenheit. Auf all diese vielen Aktivitäten gibt es von der Obrigkeit nur eine Antwort: Repression.

Die Sonntagsschulen werden geschlossen, die Lehrer, die dort Kurse gegeben haben, aus dem staatlichen Schuldienst entlassen und sämtliche Petitionen, die um Zulassung der Frauen zu höheren Bildungsinstitutionen bitten, abgelehnt.

Auch die 1861 verkündete Bauernbefreiung erweist sich als äußerst halbherzige Maßnahme, die das Elend auf dem Land noch verschärft. In der noch relativ unstrukturierten Bewegung macht sich Hoffnungslosigkeit

breit. Die kurze Zeit des russischen Liberalismus ist zu Ende.

Von nun an wird die angestrebte Bildung neu definiert. Sie soll nicht mehr nur der eigenen Selbstbefreiung dienen, die ja fiktiv bleibt, wenn sich nicht gleichzeitig die Möglichkeit bietet, ökonomisch unabhängig zu werden. Eine Tatsache, zu der die Frauen schmerzlich gezwungen werden, sie wahrzunehmen, da es keine Arbeitsplätze für Frauen gibt. In diesem verschärften Klima wachsen die späteren Narodniki-Frauen heran.

Die Narodniki-Frauen

Sie haben keine Hoffnung mehr auf eine Reform von oben, sondern suchen von Anfang an Kontakt zu den radikaleren Studentengruppen. Sie sehen ihre Ausbildung unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Nützlichkeit. Sie wollen »ins Volk gehen«. Eine Parole, die von jetzt an die Leitidee der Jugend wird.

1869 gibt es Frauenkommunen, die eigenständig Leseprogramme aufstellen. Treibende Kraft ist dabei Sofia Perovskaya. Diese zum Teil noch sehr jungen Frauen wollen keine Autoritäten mehr akzeptieren und lesen deshalb alles im Original, um sich eine eigene Meinung zu bilden.

Um auch ihre äußere Freiheit zu vergrößern und um in der Öffentlichkeit nicht belästigt zu werden, ziehen sie Männerkleidung an (Stiefel, Hosen, Jackets), lernen Reiten und verbringen ihre Zeit allein auf dem Land. Sie verhalten sich also so, als ob es für sie wirklich keine Autoritäten mehr gäbe. Sie fühlen sich dabei wohl und für sie selbst scheint alles möglich zu sein. Viele, gerade auch Männer, bewundern sie.

Im Sommer leben sie auf dem Land, manchmal zusammen mit radikalen Studenten, treiben Gymnastik und leben spartanisch genügsam. Eine regelrechte Jugendsubkultur. Andere Frauen entschließen sich an Universitäten ins Ausland zu gehen, die Frauen zulassen. Die meisten von ihnen gehen nach Zürich. Dieses Exil setzt viele lange Kämpfe mit den Eltern voraus und wurde teilweise nur durch fiktive Eheschließungen möglich. Bestes Beispiel dafür ist Vera Figner. Zwar ist es nur eine verschwindend kleine Minderheit, die diesen Weg beschreitet, aber ihr Schicksal wird aufmerksam von vielen anderen Frauen verfolgt. So kommen zur Abfahrt zweier Frauen aus Odessa nach Europa mehrere hundert Leute an den Hafen, um sie zu verabschieden. Auch in Zürich bilden sich wieder Frauengemeinschaften, die zusammen studieren und sich gemeinsam politisieren. Sie leben in einem intensiven emotionalen Zusammenhang, aus dem Männer fast immer ausgeschlossen sind.

Ab 1871 gibt es in Rußland gemischte politische Organisationen, in denen die Frauen allerdings von Anfang an eine sehr große Rolle spielen. Die Frauen sind in der Lage, die Werte dieser Gruppen nachhaltig zu bestimmen. Sie bestehen darauf, daß das Kriterium für die Aufnahme eines neuen Mitglieds seine moralische Integrität sein muß und sie bestehen auf absolut demokratischen Strukturen und auf dem Prinzip der konsenshaften Entscheidungsfindung. Außerdem setzen sie das Verbot von Liebesbeziehungen innerhalb der Organisation durch, da sie der Meinung sind, daß solche Beziehungen das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit durchbrechen.

Mit der Gründung dieser Organisationen betrachten sich diese Gruppierungen als Anarchisten. Kropotkin schreibt ihnen ihr erstes Programm, in dem die Ideen von Lavrov und Bakunin und die Erfahrungen der Pariser Commune aufgenommen werden.

1873 ist der große Aufbruch der Studenten »ins Volk«. Tausende von Studenten, unter ihnen mindestens ein Drittel Frauen, ziehen zur Agitation auf's Land. Viele werden bei ihrer Tätigkeit verhaftet, deportiert und angeklagt. Manche warten bis zu drei Jahren in Isolationshaft auf die Eröffnung ihrer Prozesse. Viele werden im Knast verrückt, krank oder sterben.

1874, nach dem offiziellen Verbot der Regierung im Ausland zu studieren und einer Diffamierungskampagne gegen Frauen, die sich im Ausland aufhalten, kommen die radikalisierten Studentinnen zurück und schließen sich der »Land- und Freiheits-Partei« an. Unter dem Eindruck der beginnenden Arbeiterbewegung in Europa, gehen viele Frauen in die Fabriken. Auch dabei kommt es wieder zu zahlreichen Verhaftungen und die ersten großen Prozesse beginnen. Die Verteidigungsreden der angeklagten Frauen machen auf die gesamte Öffentlichkeit einen großen Eindruck. Man spricht nur von den »Moskauer Amazonen«, die gleichzeitig eine Aura von »Heiligkeit« bekommen, da sie bereit sind, Herkunft, Bildung, Geld und Karriere für die Armen zu opfern.

1876 eröffnen zwei Frauen die Reihe der nun beginnenden Attentate. Vera Sassulitsch schießt auf den General-Gouverneur von Petersburg, um die eingekerkerten Kameraden zu rächen. Es ist sicherlich kein Zufall, daß gerade zwei Frauen das Attentat planen und ausführen. Schon vorher waren Frauen mit ihrer Rolle in der Organisation unzufrieden. Man hatte sie zum Drucken von Propagandamaterial und zu Gefängnisbesuchen abgestellt. Sie selbst aber sehen sich in einer wesentlich aktiveren Rolle und begehen autonom und ohne größere Absprachen mit der Gruppe die Tat. Dennoch wird der jetzt entscheidende Typus des »Terrorist« folgendermaßen beschrieben: »Am Horizont tauchten die Umrisse einer dunklen Figur auf, erleuchtet von einer Art höllischer Flamme, eine Erscheinung mit stolzem hochgereckten Kinn, und einem Blick, der Provokation und Rache ausstrahlte. Durch verängstigte Massen schreitend, betritt der Revolutionär mit stolzem Schritt die Geschichtsarena. Er ist wundervoll, bewundernswert und unwiderstehlich, denn in ihm vereinigen sich die höchsten Formen der menschlichen Größe – der Märtyrer und der Held.« (Kravchinsky; aus: »Fathers and Daughters«, von Cathy Porter).

1879 wird dann von der Partei »Land und Freiheit«, die bisher vor allem Agitation im Volk betrieb, der Beschluß gefaßt, den Zaren zu ermorden. Die Frauen werden bei der vorbereitenden Konferenz ausgeschlossen, da die Männer befürchten, daß sie sich diesem Beschluß widersetzen werden. Die Frauen sind zu diesem Zeitpunkt in der Mehrheit als Hebammen, Lehrerinnen, Schuhmacherinnen, Färberinnen oder Inhaberinnen von Teestuben auf dem Land tätig. Aufgrund dieser Arbeiten halten die Männer sie für naive Träumerinnen, die friedlich irgendwelchen Utopien nachhängen. Vera Sassulitsch scheint schon wieder vergessen zu sein. Es wird der persönliche Mut, mit dem sie die sozialen Tabus gebrochen haben, ihre Energie,

eine Ausbildung zu erwerben und als Frauen allein auf dem Land zu leben, übersehen oder unterschlagen. Die Frauen werden einfach majorisiert und überrollt. Auf der Strecke bleiben dabei auch die Organisationselemente, die sie in die Partei eingebracht haben: Zentralisierung, Verpflichtung gegenüber den Gefangenen, Respekt vor dem Willen der einzelnen Mitglieder, Konsensentscheidungen und Rotation. Dafür wird alles nur noch auf ein Ziel ausgerichtet: den Zarenmord. Disziplin und totale Hingabe an die Partei sind jetzt die Rekrutierungsmerkmale.

Demgegenüber haben die Frauen eine andere Vorstellung vom Weg der Befreiung. Sie identifizieren sich stark mit dem Unglück der Bauern und vor allem mit dem der Bäuerinnen. Sie haben als Hebamme und Landärztinnen gearbeitet und dabei deren Elend miterlebt. Ebenso haben sie als Wirtinnen, die Trunksucht der Bauern mit ansehen müssen. Sie sahen die schwere Arbeit, die fehlenden Mittel, den Aberglauben und das Leid der Frauen mit ihren ewig betrunkenen Männern. Die Bauern waren in ihrem Verhalten zu Frauen und Kindern nicht anders, als die autoritären Väter der Narodniki-Frauen. Auch ihre Väter tranken, hurten, schikanierten und schlugen ihre Frauen und Töchter und ließen ihnen keine Bildung zukommen. Die Nähe der Narodniki-Frauen zu den Bauern war dichter und emotionaler als das Verhalten, das die Männer aus der Organisation zu den Bauern hatten. Die Frauen fühlten sich auf dem Land wichtig, konnten dort, ganz auf sich gestellt, nützliche Arbeit leisten, die sie befriedigte. Sie bestimmten dabei den Ort des Handelns, Art und Inhalt der Tätigkeit und ihr Erfolg war unmittelbar fühlbar. Diese Art von Arbeit war konkret, sinnlich erfahrbar und schloß die unmittelbare Beziehung von Befreiern und »zu Befreienden« ein. Aus diesem Kontakt erwuchs den Frauen ein großer Teil ihrer Motivation – anders als den Männern, die vielmehr die männliche Herausforderung (Kampf mit der Waffe) des zaristischen Staates annahm. Die weibliche Art des Engagements wird von Männern als naiv belächelt und als Überbleibsel des alten Populismus verspottet.

Aus einer Art Pflichtgefühl schließen sich die Frauen dennoch der neuen Linie an. Sie wollen auf jeden Fall eine Spaltung der Organisation vermeiden. Das Einschwenken der Frauen auf die neue Linie hat zur Folge, daß sie sich selbst entwerten. Sie haben keine Alternativen und können keine in sich geschlossene Konzeptionen vorlegen, wie man der zaristischen Repression anders begegnen könnte. Sie haben nur ihre alten Träume und die Erfahrungen auf dem Land, wo sich der Erfolg tatsächlich sehr langsam eingestellt hatte und immer wieder bedroht gewesen war. Dagegen scheint die aggressiv formulierte jakobinische Zentralismusvorstellung erstmals ein Mehr an Effektivität zu versprechen. Die Frauen haben noch nicht das Selbstbewußtsein auf ihre Vergangenheit zu bestehen und ihr Unbehagen zum Kriterium der Kritik zu machen. Zu sehr glauben sie selbst noch an die »Rationalität«. So beugen sie sich der männlichen Strategie, wenn auch zum Teil unter äußerster psychischer Belastung.

»Wir wurden gebeten am politischen Kampf teilzunehmen, wir wurden in die Stadt gerufen, aber wir glaubten, das Dorf braucht uns und

ohne uns würde es dort noch dunkler werden. Die Vernunft sagte uns, daß wir den von unseren Kameraden gewählten Weg gehen müßten, als politische Terroristen, erfüllt vom Geist des Haders und angestachelt vom Erfolg. Aber unsere Herzen sprachen anders... und zog es in die Welt der Enteigneten«, schrieb sie (Vera Figner) und fuhr fort: »Natürlich konnten wir damals noch nicht ermessen, daß folgerichtig diese Haltung als der Wunsch nach dem reinen Leben, nach einer Art von persönlichem Geborgensein definiert werden würde... Aber wir verdrängten unsere Gefühle und stellten uns mutig an die Seite unserer Kameraden, deren politische Instinkte die unseren bestimmen.« (Cathy Porter: »Fathers and Daughters«)

Und der Erfolg? Zwar wird der Zar 1881 getötet, aber anstelle der erwarteten Volkserhebung findet eine unerbittliche Jagd auf die Revolutionäre statt. Und anders als die früheren Gruppierungen ist die zentralistische Struktur wunderbar zu infiltrieren. Polizeispitzel zersetzen die Partei und damit ist die Bewegung endgültig zerschlagen.

Fazit:

Spannend am Weg der Narodniki-Frauen ist die Tatsache, daß es sich keineswegs um arme, unterdrückte Frauen gehandelt hat, sondern um sehr selbstbewußte Frauen, die anerkannt, bewundert und akzeptiert worden sind und vielen als Vorbild galten. Trotzdem gab es einen Punkt, an dem sie sich verloren und ihre eigenen Vorstellungen aufgaben, nämlich dann, als die Leitfigur der Bewegung nur noch männliche Züge trug.

Um dieses jetzt nicht auf das Problem von Frauen und Gewalt zu reduzieren, möchten wir noch einmal kurz nachvollziehen, wie es einer anderen großen Heroine des Anarchismus ergangen ist, nämlich

Emma Goldman

Auch sie stammt aus Rußland, wo sie 1869 geboren wurde. In ihrer Kindheit hört sie von den »Nihilisten« und identifiziert sich mit ihnen, da diese gegen Willkür und Tyrannei kämpfen. Einen Kampf, den auch Emma gegen ihren autoritären Vater führt. Die ersten Kontakte mit radikalen Gedanken hat sie dann in Studentenzirkeln, die sie im Jahre 1882/83 in Petersburg mit ihrer Schwester frequentiert. Nach der Emigration in die USA schließt sie sich, unter dem Eindruck der Chicagoer Ereignisse, bald der anarchistischen Bewegung in New York an.

Emma Goldman hat nicht die Chance, einen Kreis von Frauen zu finden, mit denen sie sich zusammen engagieren kann. Sie ist von Anfang an in eine männlich dominierte Organisation integriert, wo es nur eine Möglichkeit für sie gibt, nämlich den Unterschied zwischen den Geschlechtern zu verwischen, um dem allgemeingültigen Ideal nachzueifern. Ein anarchistischer Held zu werden, der bereit ist, alles für die »Sache« zu opfern. Dieser Held hat nur rein männliche Züge.

Emma ist sich dieses Konflikts in den ersten Jahren noch sehr bewußt (siehe ihre Biographie »Gelebtes Leben«). Deutlich wird es z.B. in ihrer Auseinandersetzung mit Most, der führenden Figur im anarchistischen New York. Er versucht zunächst in ihr »nur« die Frau, das »Weibchen« zu sehen, um diese Seite dann sofort wieder zu negieren, wenn sie als »Genossen« zusammenarbeiten. Zentral in

ihrem Versuch mit diesem Widerspruch fertig zu werden ist dann ihre Entscheidung gegen das Kinderkriegen. Obwohl sie einen starken Kinderwunsch hat, entschließt sie sich kein Kind zu bekommen, da sie sich ganz der »Sa-



che« widmen will. Dieses Opfer ist für sie gleichzusetzen mit einer Feuerprobe. Nach diesem Entschluß fühlt sie sich Sascha Bergmann, den sie für das Modell des anarchistischen Kämpfers hält, ein wenig ebenbürtiger. Ebenso wie sie sich ein Kind wünschte, hat sie auch die Sehnsucht nach einer stabilen Beziehung und einem Heim. Alle diese Bedürfnisse werden von ihr immer wieder unterdrückt und dem Heldentum untergeordnet. Selbst in ihrer radikalen Forderung nach freier Sexualität fordert sie letztendlich für die Frauen nur die selben Freiheiten, wie für die Männer. Für sie schließt eine wirkliche Freiheit auch die Möglichkeit von Schwangerschaft und Geburt ein. Revolutionär an Emma ist, daß sie für sich tatsächlich dieselben Rechte wie die Männer in Anspruch nimmt.

eine Zeitung
der Lesbenbewegung
LESBENSTICH

4.-DM
Nr. 3/84
(Okt. bis Dez.)
5. Jahrgang

**Gewalt — unter uns:
Wut ist kein Sahnebonbon
Österr. Autorinnen 1900-38
Indianische Lesben/USA**

in allen gut sortierten
Buchläden

Jahresbände 80-83 billig bei:
Regenbogen-Vertrieb, 030/3225017
Einzelbestellungen:
(Jahresabo 20.-DM/Ausland 25.-)
nur mit Vorkasse bei:
Claudia Schoppmann
PschA B-West, Kto.Nr.453404—102
Postfach 360549, 1000 Berlin 36

Der nächste Schritt ist dann, daß sie nur noch das Unglück anderer Frauen wahrnimmt, aber nicht mehr ihre eigenen Probleme thematisiert. Sie setzt sich für unterprivilegierte Frauen ein, fordert für diese Abtreibungsmöglichkeiten und verteidigt die Prostitution. Bei diesem Punkt hat sie sich selbst wohl ganz vergessen. Sie deklariert, daß die Prostitution ehrlicher sei als die Ehe, vergißt aber ganz, daß sie zwar in der Lage war, sich zweimal zu verheiraten, daß es ihr aber unmöglich gewesen ist auf »den Strich« zu gehen, als sie es aus finanzieller Not heraus einmal versuchte. Im Kampf für andere Frauen entfernt sie sich stückweise von sich selbst und ihre Deklarationen sind ohne große Aussagefähigkeit. Ähnliche Fehler unterlaufen ihr auch in politischen Einschätzungen. So glaubt sie z.B. noch im Jahre 1921 daran, daß die russischen Massen vielleicht — nach den Enttäuschungen durch die Bolschewiki — einen neuen Aufstand machen würden, jedoch diesmal im Namen des Anarchosyndikalismus. Da sie sich weigert, ihre eigene physische und psychische Erschöpfung wahrzunehmen, kann sie auch nicht wahrnehmen, wie erschöpft die Menschen in Rußland sind, die zunächst nur noch ihr Überleben sichern, Ruhe brauchen, einen »normalen« Alltag wollen und nicht schon wieder kämpfen können.

Den letzten Schritt vollzieht sie in dem Augenblick, als der Widerspruch zwischen dem anarchistischen Ideal und ihren gegenläufigen Wünschen nicht mehr für sie fühlbar ist. Sie entscheidet sich dahingehend, indem sie zur Kämpferin für die Sache wird. Uns stellt sie sich von diesem Zeitpunkt nur noch als zänkisches Streitpaar dar, was sich nicht zuletzt in ihrer Verachtung gegenüber der sehr weiblichen Geliebten von Alexander Bergmann ausdrückt. Sie bezahlt diese Auflösung des Widerspruchs mit einem sehr hohen Preis, nämlich dem Gefühl grenzenloser Einsamkeit. Solange sie in ihrer Rolle funktioniert, die Säle bei ihren Propagandareisen füllt, Broschüren verkauft und Geld sammelt, scheint für ihre Genossen alles in Ordnung zu sein. Wie es ihr persönlich geht, wie verbittert sie ist, wie sehr sie sich selbst im Laufe des Alterwerdens als Frau entwertet, interessiert niemanden. Es ist allen eher unverständlich und man versteht es als »Grillen« einer alternenden Frau.

Wir finden, an diesem Punkt wird endgültig klar, daß feministische Politik nicht einfach bruchlos im Anarchismus aufgeht. Der anarchistische Mensch, das Individuum, ist ein Mann. Heldinnen sind Frauen nur dann, wenn sie sich so weit wie möglich daran annähern. Nach den »Kosten« wird dabei nicht gefragt. Dabei sind diese »Kosten« für Frauen unvergleichlich höher, als für die Männer, die eben häufig noch ein »Privatleben« (siehe z.B. Most) haben. Die Männer führen eine traditionelle Ehe und lassen ihre Reproduktionsarbeit von der Ehefrau leisten. Diese wurde natürlich »für die Sache« jederzeit verlassen. Reizend, wirklich!

Wobei sich auch hier wieder die Frage stellt, welchen Sinn dieser Opfermut eigentlich haben soll. Tendenziell ist es eine elitäre Vorstellung, denn nur wenige sind (Gott sei Dank) bereit, diese Ansprüche zu erfüllen. Bei denen, die sich diesem Zwang unterwerfen, stellt sich dann aufgrund ihrer eigenen verdrängten Wünsche, auf Dauer nur Verachtung denen gegenüber ein, die sich nicht so verhalten wie sie selbst. So wird Emma Goldmann anderen (weiblichen) Frauen gegenüber regelrecht frauenfeindlich. Außerdem steckt dahinter die Vorstellung, wenn man/frau sich nur genügend anstrengt, guten Willen zeigt und von der »Sache« überzeugt ist, dann sind auch Berge zu versetzen. Daß dies eine äußerst flache Konzeption ist, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden.

Unsere Erfahrungen und Einschätzungen

Ein wichtiges Merkmal der Frauenbewegung ist, daß sie nicht über die inneren Strukturen der Frauen, ihre Wünsche und Widerstände hinweg, appellativ das Ideal der »neuen Frau« aufrichtet, sondern die innere Realität der Frauen mit in Betracht zieht.

Wichtigstes Instrument dafür sind die CR-Gruppen, wo sich dann häufig herausstellt, daß es große strukturelle Gleichförmigkeit gibt, bei äußerlich sehr verschiedenen sozialen Realitäten. Es sind eben nicht nur die äußeren Zwänge oder die bewußte Bösartigkeit der Männer, mit denen frau zusammenlebt und arbeitet, die eine Frauenbefreiung verhindern, noch ist die Befreiung eine Frage des individuellen Durchsetzungsvermögens. Vielmehr kann das Aufbrechen von gesellschaftlichen bzw. alternativen Normen und das Finden eines eigenen Weges nur kollektiv geschehen.

Unsere Erfahrungen in gemischten libertären Gruppen hatten nicht die dramatischen Konsequenzen wie bei den Narodniki-Frauen, aber es war doch erstaunlich, auf welche vehemente Kritik die Bildung autonomer Zusammenhänge stieß. Einen Widerhall davon haben wir in den Fragen gefunden, die uns zu dem Thema Anarchismus/Feminismus zugeschickt wurden. Sobald sich reine Frauengruppierungen bilden und die Frauen sich in diesen weiblichen Zusammenhängen offensichtlich wohlfühlen, taucht prompt der Vorwurf auf, daß dieses Gefühl nur eine illusionäre Verbesserung des weiblichen Lebensgefühls sei, das nur durch den Ausstieg aus der Realität entstanden ist. Eine derartige Kritik kommt niemals, um die gesellschaftlichen Machtorganisationen zu kritisieren, wobei doch diese Institutionen fast immer reine Männerbünde sind. Ihnen Realitätsferne aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Zusammensetzung zu attestieren, ist außer den Feministinnen noch niemanden eingefallen. Weibliche Zusammenhänge haben zunächst einmal die Funktion, eine beschädigte Identität zu regenerieren. Hier konstituiert sich erstmals eine weibliche Identität, die nur als deformiert definiert und zugelassen wird.

Tatsächlich hat die Frauenbewegung in den letzten 15 Jahren in der gesamten westlichen Welt ein neues Bild der Frau geschaffen. Das bis vor kurzem immer nur individuell gelebte Scheitern an der unsichtbaren Geschlechtergrenze wurde plötzlich als kollektives Schicksal begreifbar. Der ewige Selbstzweifel, die Vorstellung von der eigenen Mangelhaftigkeit ist heute, durch Wahrnehmung als strukturelles Problem, auflösbar geworden. Die Problemlösung erfordert politische Strategien und nicht individuelle Anpassung. Diese Einsicht hat bei den Frauen ein enormes Energiepotential freigesetzt. Es ist kein Zufall, daß zum ersten Mal in Deutschland die Mehrzahl der Frauen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren nicht verheiratet ist. Eine Frau ist jetzt auch ohne Mann und Kinder eine vollständige Person. Diese Veränderung der gesellschaftlichen Stereotypen wurde durch die Durchbrechung der Mauer des Schweigens erzeugt, hinter der die Frauen bisher ihre Gefühle und Hoffnungen und auch ihr Leid gelebt haben. Der Schlachtruf: »Das Private ist politisch«, sowohl von öffentlicher Bedeutung als auch im Privaten von der öffentlichen Meinung durchformt, brachte viele gesellschaftliche Bastionen ins Wanken. Verbunden mit diesen Aktionen war aber nicht nur die Euphorie der Erweiterung, sondern auch enorme psychische Anstrengungen und Angst. Die durchbrochenen Tabus waren ja nicht nur äußerliche, sondern auch verinnerlichte. Mit dem Erfolg kommt auch die Angst vor dem Erfolg. Mit dem Durchstoßen der Grenze, auch die Angst vor dem Raum hinter der Grenze. Im Augenblick sind wir damit beschäftigt, den Raum und die neu gewonnene Identität mit Realität zu füllen. Auch das Innehalten hat seinen Platz in einer feministischen Strategie und wir wollen uns das Langsamgehen gestatten.

Zudem hat sich gezeigt, daß die männlichen Bastionen nicht wirklich überrannt wurden, sondern nur ein wenig zurückgewichen sind. Der zähe Guerilla-Kampf zwischen den Geschlechtern ist also weiterhin in Gang!